

WERKS-ZEITUNG

RUHRSTAHL-AKTIEN-GESELLSCHAFT HENRICHSHÜTTE HATTINGEN

HH

9. Jahrgang

Die „Werks-Zeitung“ erscheint jeden 2. Freitag
Nachdruck nur mit Quellenangabe u. Genehmigung
der Hauptredaktion gestattet.

18. Mai 1934

Zuschriften sind zu richten an
Ruhrstahl Akt.-Ges., Henrichshütte, Hattingen
Abteilung Schriftleitung der Werks-Zeitung.

Nummer 11

Herausgegeben im Deutschen Institut für Nationalsozialistische Technische Arbeitsforschung und -schulung
in der Deutschen Arbeitsfront

Neue Arbeit – neue Ehre

Leuchte, scheine, goldne Sonne
Ueber dieses freie Land;
Felder, Wälder, Städte hülle
In dein helles Lichtgewand.
Laß die weiten Aeder reifen
Und die kleinen Gärten blühn.

Leuchte hell in die Fabriken,
Wo wir uns im Schatten mühen:
Leuchte, goldne Sonne, scheine:
Spende deines Segens Kraft.
Bruder: Deine Hand! Hier meine!
Arbeitsbrüder, uns vereine
Eine heil'ge Leidenschaft.

Die goldene Sonne, von der Heinrich Lersch in seinem „Arbeiterlied“ singt, schien am 1. Mai dieses Jahres, der nun auch schon wieder wochenweit hinter uns liegt, auf Millionen hoffnungsfroher deutscher Menschen, die das beglückende Fest der Arbeit mit vorher nie gekannter „heiliger Leidenschaft“ gefeiert haben. Ein einheitlicher Wille beherrschte alle: vom Führer bis zum letzten Laufjungen. Er gipfelte in dem Gelöbnis, alles zu tun, um Deutschland zu neuer Blüte, zu neuem Glück zu bringen. Die Nation ist erwacht. Sie marschierte am 1. Mai im alten Zeichen von Freiheit und Brot.

Mit Staunen hat die Welt die Neuwerdung Deutschlands betrachtet. Man wird sich sagen müssen, daß einem Land, in dem es keinen Kampf der Parteien und des einen Volksgenossen gegen den anderen mehr gibt, einem Land, das mit fast hundertprozentiger Geschlossenheit hinter seinem Führer steht, daß man diesem Land, diesem 65-Millionen-Volk deutscher Nation, seinen Platz an der Sonne, seine Gleichberechtigung auf die Dauer nicht verjagen kann! Der Tag wird und muß kommen, an dem auch unsere krassesten Gegner zu dieser Ueberzeugung gelangen müssen!

Es ist richtig, was Dr. Goebbels in seiner Dankesfundgebung an die Männer vom 1. Mai sagte, „daß die Nation gegenüber den Kritikern, die den ungeheuren Aufwand und die riesige Arbeit für eine so kurze Feier mißbilligen, solcher Haltepunkte bedarf, um einmal ihre innere Geschlossenheit zu bekunden“.

Wie gewaltig unterschied sich diese Feier des Festes der Arbeit von den früheren, auf parteipolitischen Grundlage aufgebauten und mit freigewerkschaftlicher, zum Teil sogar kommunistischer Propaganda durchsetzten Maifeiern! Dem Adel der Arbeit als glücklich verbindendem Element zwischen allen Volksgenossen, als Dienst an der Nation, galt dieser 1. Mai 1934, getreu dem Wort, das der Führer auf dem Tempelhofer Felde sprach: „Die Arbeit ist in keiner Form eine Schande, sondern der höchste Adel für jeden, der durch sie und mit ihr getreulich mithilft am Aufbau des gemeinsamen Lebens und damit beiträgt zur Erhaltung der Nation.“

* * *

Es ist nicht zum Verwundern, wenn auch im Auslande die besondere Größe und weittragende Bedeutung des deutschen Festes der Arbeit erkannt worden ist. Denn bei uns dokumentierte sich der geeinte Wille des Volkes der Arbeit in durchaus harmonischer Weise. Wie ganz anders ging es in manchen anderen Ländern am 1. Mai zu! In Frankreich hatte die Polizei, ganz wie früher bei uns, zu tun, Straßenunruhen zu unterdrücken. In Spanien, in Holland und anderswo kam es an diesem Tage ebenfalls zu Ruhestörungen. Vielleicht wird das verheßte Ausland diesen Tag zum Anlaß nehmen, um einzusehen, daß sich Deutschland in der knapp anderthalbjährigen Zeit der nationalsozialistischen Regierung immerhin auch ein



In der Eisengießerei im Reichsberufswettkampf

Lichtbild S. Liebetrau

über seine Grenzen hinausgehendes Verdienst dadurch erworben hat, daß es den Völkern beispielgebend zeigte, wie ein moderner Kulturstaat die rote Seuche überwinden kann. Das deutsche Volk hat jedenfalls am 1. Mai deutlich bewiesen, daß es auch etwas von politischer Organisation, Staatskunst und Politik versteht.

Einen praktischen Beweis für diese Behauptung stellt die Tatsache dar, daß ausgerechnet am 1. Mai 1934 das neue „Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit“ in Kraft getreten und damit das deutsche Arbeitsrecht auf eine ganz neue Grundlage gestellt ist. Außer Geltung gesetzt ist damit das frühere Betriebsrätegesetz, dessen rein materialistische Denkform ersetzt wurde durch das große, ideale Ziel des neuen Gesetzes, nämlich die Ueberwindung des Klassentampfes der Vergangenheit und seinen Ersatz durch die Arbeitsgleichheit aller Schaffenden, durch die ehrliche Gemeinschafts-

arbeit, wobei das Leistungsprinzip wieder neu zur Geltung gekommen ist. Zwischen „Arbeitgeber“ und „Arbeitnehmer“, heute Führer und Gefolgschaft, klaffte vordem die offene Gegnerschaft wirtschaftlicher und sozialer Verfeindung. Der Arbeiter sah in dem Unternehmer nur noch den „Ausbeuter“, der sich an seiner Arbeitskraft bereicherte — und der Unternehmer erblickte im Arbeiter den ewig unzufriedenen Vertragskontrahenten, dessen „Begehrlichkeit“ ständig die Rentabilität seines Betriebes gefährdete. Marxistische Verhezung und sozialreaktionäre Unvernunft vertieften diese Gegensätze und ließen keine wirkliche Verständigung zwischen den beiden Partnern am Arbeitsvertrag aufkommen. Heute bilden Führer und Gefolgschaft, also Unternehmer und Arbeiter, eine Gemeinschaft, durch ihre Arbeit miteinander verbunden und voneinander abhängig. Die Interessengegenstände von ehemals sind untergeordnet dem Wohl der Gemeinschaft, die beide umfaßt und beiden das Gesetz des Handelns gibt. Die Fragen des Arbeitsrechtes werden künftig gelöst im Geiste einer treuen Arbeitskameradschaft und vom Standpunkt des anständigen Menschen aus, möglichst ohne Eingriff des Staates.

Eine besondere Ehrengleichschicklichkeit wacht über der sozialen Ehre. So wichtig erschien sie dem Gesetzgeber, und das mit Recht! Der Staatsanwalt der sozialen Ehre ist nach dem Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit der Treuhänder der Arbeit. Er hat über der sozialen Ehre zu wachen und die Verletzungen der Ehre vor das Ehrengericht zu bringen, das an seinem Amtssitz errichtet wird.

Vorsitzender des mit Arbeitern und Unternehmern besetzten Ehrengerichtes ist ein unabhängiger richterlicher Beamter, den der Reichsminister der Justiz ernannt. In den Vorsitzenden muß der Treuhänder den Antrag auf Eröffnung des Verfahrens stellen, der dann frei wählen kann zwischen einer Selbstentscheidung oder der Eröffnung der Hauptverhandlung. Vor der Selbstentscheidung hat der Vorsitzende den Beschuldigten zu hören. Er muß ihm einen Verteidiger für die Hauptverhandlung bestellen, falls der Beschuldigte einen eigenen Verteidiger nicht zu seiner Unterstützung hat. Neben der Führung der Verhandlung, der Verkündung des Urteils, liegt ihm auch die Vollstreckung des Urteils ob. Er vollstreckt die gerichtlichen Entscheidungen, die nicht dem Treuhänder vorbehalten sind.

Immer wieder Frankreich als Ruheflörer

Am 29. Mai soll die Abrüstungskonferenz in Genf wieder zu tagen beginnen. Es sieht bis jetzt allerdings nicht danach aus, als ob sie auch nur einigen Erfolg aufzuweisen haben würde. Es ist nicht zu leugnen, daß sich vor allem England und Italien fragen, was denn in Genf eigentlich ohne Deutschland geschehen solle? So viel ist sicher, daß Italien auf keinen Fall in Genf oder anderswo ein Abkommen unterzeichnen wird, an dem Deutschland nicht beteiligt ist, weil es sinnlos wäre. England möchte zum mindesten wohl ein Sonderabkommen mit Frankreich schließen, das wenigstens in der Aufrüstung Ordnung schafft und England Beruhigung gibt. Frankreich scheint wirklich die Möglichkeit einer Garantie nur noch als Vorwand zu benutzen, indessen es auf einen als Anklage gegen Deutschland gestalteten Ausklang ausgeht; dabei soll aber auf alle Fälle vermieden werden, daß Frankreich als Störenfried, als der Staat erscheint, durch den die Abrüstung scheiterte. Erinnert das nicht alles in jedem einzelnen Zuge außerordentlich an das Schiffspiel um die Tribute? Alle Welt sagte im Jahre 1930/31, die Tribute seien nicht mehr zu erheben, wenn man die Welt nicht von neuem den Verheerungen einer Weltkrise aussetzen wolle. Aber Frankreich weigerte sich, eine Leiche eine Leiche zu nennen und sich irgendwo an den Begräbniskosten und -feierlichkeiten zu beteiligen, obwohl ihm England und Italien wie zwei Freundinnen sanft aber eindringlich zu redeten. So macht man es auch jetzt mit der Abrüstung.

Wenn man in den englischen Zeitungen liest, so sollte man denken, daß die Engländer es doch eigentlich recht gut mit uns meinen. Da schrieb die große, vielfach von amtlicher Stelle gespeiste „Times“ vor kurzem, daß sich ein Abrüstungsabkommen auf die deutschen Vorschläge stützen könne, die „mäßig und gut“ seien. In einem ihrer letzten Artikel stellen da nun die „Times“ die sehr bezeichnende Frage: „Hat Frankreich überhaupt einen Grund, sich vor einem Land der Welt zu fürchten?“ — Man darf gespannt sein, was Frankreich hierauf antworten wird. Wahrscheinlich nichts, denn es gibt hierauf nur eine Antwort, und die wird Frankreich nicht geben. Aber auch England wird unsertwegen es nicht mit Frankreich verderben, auch wenn dort noch so vernünftige Zeitungsartikel erscheinen.

Der letzte Versuch Hendersons, des Vorsitzenden der Abrüstungskonferenz, der in Paris nochmals eine Rettung der Konferenz beabsichtigte, war schon gescheitert, bevor er unternommen wurde. Die Franzosen wollen eben nicht abrüsten, und ihre Hartnäckigkeit ist noch nie so klar zu Tage getreten wie jetzt.

Der Beklagte, dem eine Verletzung der sozialen Ehre vorgeworfen wird, wird zuerst von dem Treuhänder der Arbeit gehört. Auch der Vorsitzende des Ehrengerichtes muß ihn anhören, wenn er die Absicht hat, den Fall durch eine Selbstentscheidung zu erledigen. Dem Beklagten steht es frei, zu seiner Unterstützung einen Verteidiger zu nehmen. Gegenüber der Entscheidung des Vorsitzenden des Ehrengerichtes steht ihm eine Berufung beim Reichs Ehrengericht zu. Von der Berufung ausgenommen sind jedoch der Verweis, die Warnung und Geldstrafe unter 100 RM.

Im übrigen ist das Verfahren ähnlich dem, wie es vor den ordentlichen Gerichten in Übung ist.

Am 1. Mai haben auch, wie das Gesetz zur Ordnung der nationalen

Arbeit es vorsieht, die Vertrauensräte ihre Aufgaben übernommen, die ihnen im Gesetz zugewiesen worden sind. Die Wahl der Vertrauensräte ist bereits früher erfolgt. Reichsarbeitsminister und Reichswirtschaftsminister hatten zusammen alle Versuche betriebsfremder Kreise, in die Wahl der Vertrauensräte einzugreifen, scharf abgewehrt, weil solche Versuche zu Geist und Inhalt des Gesetzes in unvereinbarem Widerspruch stehen mußten. So ist dann auch, von wenigen Ausnahmen abgesehen, in der Regel eine Einheitsliste der Vertrauensratsmitglieder berufen worden, ein Verfahren, das wohlthuend abschließend gegen die üblen Kämpfe, die wir früher bei der Wahl der Betriebsratsmitglieder erlebten.

Die Hauptaufgabe der Vertrauensräte steht bekanntlich in der Regelung der Arbeitsbedingungen. Da die alten Tarifverträge an sich

am 30. April 1934 abgelaufen, neue Bestimmungen aber noch nicht durchgeführt sind, hat der Arbeitsminister angeordnet, daß die alten tariflichen Arbeitsbedingungen zunächst in Form einer Tarifordnung in Kraft bleiben.

Mit dem Inkrafttreten des Gesetzes zur Ordnung der nationalen Arbeit trat ein ganz neuer Rechtszustand ein, getreu dem Wahlspruch des 1. Mai: Ehret die Arbeit; achtet den Arbeiter! Es wird sich sehr bald zeigen, um wieviel besser die berechtigten Interessen aller Beteiligten unter der neuen Rechtsordnung gefördert werden als unter dem alten Kampfsystem, das nicht dem Recht, sondern nur der größeren Macht zum Siege verhalf.

Inzwischen haben andere Länder, unberührt von den Abrüstungsbestrebungen, eine erneute Aufrüstung begonnen, darunter auch Italien, das seine Ausgaben für die Marine um 480 Millionen Lire erhöht hat.

Dieselbe Haltung, die wir gegenüber seiner vertraglichen Pflicht, abzurufen, beobachten können, zeigt Frankreich auch in der Saarfrage. Es möchte zu gern unter irgend welchen Vorwänden erreichen, daß — entgegen den klaren Bestimmungen des Versailleser Vertrages — die Abstimmlung im Saargebiet, die Anfang nächsten Jahres stattfinden soll und für die eine überwältigende Mehrheit für die Rückgliederung an Deutschland schon so gut wie sicher ist, verschoben werden soll. Frankreich will damit Zeit gewinnen, seine Saarpropaganda weiter zu betreiben, wozu es sich auch der Hilfe der deutschen „Emigranten“ bedient, die im Saargebiet ansässig geworden sind.

Aber die Reichsregierung ist auf der Wacht. Niemals werden die französischen Absichten auf die Saar Wirklichkeit werden. Das zeigte sich deutlich, als am 6. Mai Hunderttausende von Saarländern in Zweibrücken vor Dr. Goebbels den Treuschwur für das Reich ablegten. Allen Schikanen zum Trotz, die ihnen das Saarregime noch im letzten Augenblick in den Weg legte, hatten sie den Weg nach Zweibrücken gefunden, um Dr. Goebbels zu hören, der ihnen die Grüße des Reichspräsidenten, des Reichsfanzlers und des ganzen deutschen Volkes überbrachte und vor der Welt feierlich Zeugnis ablegte für die Unzerbrechbarkeit der Bande, die das Saarvolk an das große Muttervolk binden. Auch wer diese eindrucksvolle Kundgebung durch den Rundfunk erlebte, erhielt einen sehr lebhaften Eindruck von der außerordentlichen Wärme, mit der die riesige Zuhörermenge mitging. Man merkte es den Massen an, daß sie mit dem Herzen dabei waren, daß jeder Satz der Rede die Erinnerung an jahrelange bittere Erfahrungen in ihnen aufrief, freudige Hoffnungen erweckte und in ihre Seele ruhige Gewißheit senkte. Besonderen Widerhall fand jener Teil in der Rede des Reichsministers, der sich mit der Propaganda beschäftigt, welche die „Emigranten“ und Separatisten treiben, um das Saarvolk innerlich unsicher und abspenstig zu machen. Das Strafgericht war wohlverdient. Wenn die Feinde Deutschlands fünfzehn Jahre Zeit hatten, ihren Samen zu säen, so muß man nach dieser Kundgebung feststellen, daß sie auf Dornen und Steine gefaßt haben, auch da, wo sie günstiges Erdreich zu finden hofften: bei den Saararbeitern. Man mußte unwillkürlich an Österreich denken, wo die übergroße Mehrheit des Volkes genau so denkt, wo sich der Kern des Volkes genau so zum deutschen Muttervolk bekennt, aber eben an diesem Bekenntnis gehindert wird. Fünfzehn Jahre sind vergangen, seit man das Saargebiet unter Fremdherrschaft stellte, fünfzehn Jahre Lodungen, Willkür und Entfremdungspolitik —, es bleibt, wie es war: „Deutsch die Saar immerdar!“

Zum Stagerrak-Gedenktag

Wieder ruft uns ein Tag zu: Gedent! Gedente an den 31. Mai 1916, an dem die deutsche Kriegsmarine in der Stagerrak-Schlacht vor aller Welt das alte Wort zu neuer Wahrheit hat aufleben lassen: „Nicht Schiffe, sondern Männer jechten.“ Am Siegeswillen deutscher Seeleute zerfiel an diesem Tage hundertjähriger Trafalgar-Ruhm und Unbesiegbarkeit der englischen Flagge. Vergessen wir darum nie den Geist vom Stagerrak. Für jeden deutschen Volksgenossen, besonders aber für uns Seeleute, wird der Tag vom Stagerrak die Ueberlieferung aus ruhmreicher Vergangenheit sein und bleiben, solange die deutsche Flagge auf dem Weltmeer weht. Und nimmermehr soll sie von ihm schwinden. Klein nur ist unsere Kriegsmarine, aber der Geist vom Stagerrak soll ihr bleiben. Wenn sie auch weit davon entfernt ist, an Größe die erste der Welt zu sein, so steht sie aber an Trefflichkeit ihres Materials und Personals hinter keiner Flotte der Welt zurück.

Ein reicher Schatz überlieferter Ruhmestaten der alten Marine wird unsere Reichsmarine zu höchster Tat begeistern. Und wir alten Seeleute wachen darüber, daß in unserem deutschen Volke, diesseits und jenseits der Grenzen, die Erinnerung an diese Großtaten wachbleibt; Ansporn soll sie sein, das wiederzuerlangen, was wir einst besaßen. Denn, Deutschlands Flotte war die erste der Welt! Vergessen wir nicht, deutsche Volksgenossen, die ruhmreichen Fahrten unserer Kreuzer und Hilfskreuzer, das kühne Draufgängertum unserer Torpedoboote und Unterseeboote. Denken wir an die Taten unserer Marineluftschiffe und Flugzeuge. Erinnern wir uns der Siege bei Coronel und Falkland. Hell strahlt aber wie aufgehende Sonne des 31. Mai 1916, für alle Zeit der Ruhmesglanz des Tages vom Stagerrak. Wir, von der alten und jungen Marine, grüßen unsere Toten. Wir rufen Worte des innigsten Dankes, kameradschaftlicher Liebe und Verehrung und den Schwur, in ihrem Geiste für Deutschlands Größe und Freiheit selbstlos zu dienen, allen denen nach, die ihr Gelohnis, über alles das Vaterland zu setzen, mit dem Tode einlösten.

Wenn wir Marineangehörigen den Sieg vom Stagerrak feiern, dann liegt darin nicht der Anspruch, als wollten wir unsere Leistungen auf dieselbe Stufe der Taten und Leiden unserer heldengrauen Kameraden an der Front stellen. Was sie geleistet haben, steht einzigartig in der Geschichte der Menschheit da und wir beugen uns vor ihnen in Ehrerbietung und Bewunderung.

Die Eigenart, um derentwillen wir stolzerhobenen Hauptes den Sieg vor dem Stagerrak feiern, ist die, daß hier die junge, noch unerprobte deutsche Flotte, die ihr Selbstbewußtsein und ihre innere Sicherheit nicht aus zahlreichen stolzen Erinnerungen der Vergangenheit nähren konnte, die an Zahl weit überlegene, für unbesieglich gehaltene Flotte der größten Seemacht der Welt schlug! Wir werben um Teilnahme unserer Volksgenossen an dieser

unserer stolzen Freude, einmal deshalb, weil an diesem Siege weite Kreise unseres Volkes Verdienst und Anteil haben. Die Wissenschaft, die in unermüdlicher Arbeit die Wege und Mittel aufzeigte, wie man das beste Material für unsere Kriegsschiffe schaffen konnte, die Schiffs- und Maschinenbauer, die mit den gegebenen Mitteln die besten Schiffe und Maschinen entwarfen, die Ingenieure, die sie erprobten, die Werftführer, Meister und Arbeiter, die die Schiffe zusammenfügten, die Offiziere, die Befehlungen, die im Glauben an ihre Aufgabe, an ihre Heimat, ihr Volk alles hergaben, was sie konnten und was sie hatten — sie alle haben Anteil an diesem Sieg, der so einen Erfolg des ganzen deutschen Volkes darstellt. Und wir werben für den Stagerraktag um die Seele unserer deutschen Volksgenossen, weil dieser Tag uns die Richtung für die Zukunft zeigt. Der Sieg vor dem Stagerrak hat dem Gleichgewicht auf den Meeren und damit der Freiheit der Meere eine Gasse gebrochen, die wir neben anderen Völkern für die Freiheit der Zukunft unseres Volkes brauchen. Wir Seeleute wissen es und werden nicht müde werden, unserem Volk davon Kunde zu geben, daß wir zur Entfaltung unseres Wesens, der Gaben, die uns Gott verliehen hat, die Seefahrt brauchen und deshalb auch schützen müssen. Daß wir dazu fähig sind, hat die Stagerrak-Schlacht bewiesen.

Dadurch aber legt uns die Erinnerung an sie auch eine Verantwortung auf, die Verantwortung, daß wir, jeder in seiner Umgebung, in seinem Lebenskreise die Nichtwissenden und Zweifelnden davon zu überzeugen haben, weshalb und wozu wir Seefahrt und Seemacht für Deutschlands Freiheit brauchen. Wir werden uns einst verantworten müssen, ob wir das Vermächtnis unserer gefallenen Kameraden gehütet haben. Wir wollen uns nicht gefallen in vergangenen Erinnerungen, sondern in dem ernststen Bewußtsein, daß der Gedenktag der Stagerrak-Schlacht am 31. Mai 1916 an jeden unter uns die Forderung stellt, seine Bedeutung für die Zukunft lebendig zu erhalten. Dann, aber auch nur dann, sind alle Mühen, die nötig waren, um diesen Sieg zu ermöglichen, das Blut, welches geflossen ist, nicht umsonst gewesen.

J. N.



Arbeits mit am Ausbau der Werkszeitung!

In französischer Kriegsgefangenschaft

Von Fritz Seilke, M. W. I.



In einer früher erschienenen Erzählung der Werks-Zeitung berichtete ich den Lesern über mein erstes, in französischer Kriegsgefangenschaft verlebtes Weihnachtsfest. Am Schluß der Erzählung bemerkte ich, daß das Fest für uns sowie auch für die Bewachung nachteilige Folgen haben sollte.

Es war in den ersten Tagen des Januar 1916. Ich hatte mich krank gemeldet und litt an einer starken Grippe, die ich mir am Silbestertage, an dem wir bei strömendem Regen draußen arbeiteten, geholt hatte. Außer mir waren noch drei kranke Kameraden im Lager, alle anderen waren bei der Arbeit. Von der Bewachung waren nur der Lagerführer und ein Posten anwesend. Es war etwa 3 Uhr nachmittags, ich lag allein und fieberkrank auf meinem Strohsack in dem unteren Stockwerk. Die anderen drei Mann waren im Oberstod untergebracht. Einen Arzt kannten wir nicht, ich habe in den fünfzehn Monaten meines dortigen Aufenthaltes keinen gesehen. Ich war ein wenig eingeschlafen, plötzlich wurde die Tür aufgerissen und herein traten drei hohe französische Offiziere, begleitet vom Lagerführer, sie wollten das Lager kontrollieren. Es war dieses das erste Mal, seitdem ich dort war. Es herrschte bei uns immer eine muster-gültige Ordnung und so konnte deshalb zu jeder Zeit eine Kontrolle erfolgen. Um die Räume ein wenig zu beleben, hatte ein jeder die Bilder seiner Lieben über seinem Strohsack an der Wand hängen. Darunter befanden sich auch Bilder, worauf der Betreffende in deutscher Soldatenuniform abgenommen war. Außerdem hatten wir die bei der Weihnachtsfeier selbstangefertigten Fahnen, aus Holz und Pappe gemachten Gewehre, Säbel, Helme und anderes mehr an den Wänden angebracht. Auch mein Damenhütchen, das ich bei der Weihnachtsfeier gebraucht hatte, hing dort. Der französische Lagerführer hatte nie Anstoß daran genommen und duldete stillschweigend unser Beginnen, es

uns so heimatisch wie eben möglich zu machen. Sofort nach dem Eintritt der Offiziere fielen ihre Blicke auf die an den Wänden hängenden Sachen, und für ein paar Augenblicke schienen sie zu erstarren. Dann aber machte sich ihre Wut in Worten und Taten Luft, daß ich es kaum wage, sie wiederzugeben. Ich verstand damals bereits soviel französisch, um die Schimpfworte zu verstehen. „Dredige Kühe“, „Schweine“, „Hunde“ waren noch die gelindesten unter ihnen. Noch während des Schreiens gingen sie dazu über, die Fahnen und Sachen von den Wänden herunterzureißen und mit den Füßen darauf herumzutampeln. Jedes Bild, auf dem sich eine deutsche Uniform befand, wurde rücksichtslos herabgezerrt. Ich wurde von meinem Strohsack aufgetrieben und mußte die vieltausendmal von den Franzosen verdamnten glorreichen Symbole unseres tapferen Deutschlands, sowie die anderen Sachen, hinaus auf den Hof tragen und dort auf einen Haufen zusammenlegen. Dann gingen diese Kerle nach oben, um dort in gleicher Weise zu haufen. Sie warfen die Sachen einfach zum Fenster hinaus und trieben, den Revolver in der Hand, die drei Kameraden nach unten, wo auch sie alles auf den Haufen werfen mußten. Der Posten erhielt Befehl, Petroleum darüber zu gießen und alles anzuzünden. Mit satanischer Freude sahen sie zu, wie alles zu Asche verbrannte. Wäre es diesen tapferen Drückerbergern möglich gewesen, dann hätten sie ganz Deutschland auf diese Weise vernichtet. Wir aber standen mit trogigen Gesichtern dabei und mußten zusehen, wie von gebildet sein vollenden Menschen unsere Heimatsymbole geschändet wurden. Mit großem, heißem Weh im Herzen, hilflos, wehrlos, krank an Leib und Seele, sahen wir alles verbrennen, was uns lieb und teuer war. Eine namenlose Wut packte uns, und bei Gott, hätten sie uns nicht ihre Revolver vorgehalten, wir hätten uns auf sie gestürzt und sie erschlagen wie räudige Hunde.

Als das Feuer verlöschte, trieb man uns in die Zimmer zurück, und die französischen Offiziere gingen auf die Wache, um sich hier mit dem Lagerführer auseinanderzusetzen. Lange noch hörten wir sie toben, um endlich nach zweistündigem Aufenthalt abzufahren. Der französische Lagerführer war vollständig geknickt. Um 6 Uhr kamen die Kameraden von der Arbeit heim. Wir erzählten ihnen alles, und eine heftige Erbitterung nahm auch

Nationalsozialismus und soziale Jugendnot

Die in den verflochtenen Jahren ständig zunehmende Erwerbslosigkeit junger Menschen bedeutete nicht nur eine schwere wirtschaftliche Belastung der Allgemeinheit durch die steigenden Unterstützungslasten der Arbeitslosenfürsorge, sondern darüber hinaus eine ernste soziale Gefahr für die betroffene Jugend selbst und mit ihr für Volk und Nation.

Hunderttausenden von jungen Menschen wurde durch diese verhängnisvolle Entwicklung einer chronisch gewordenen

Jugenderwerbslosigkeit

die Möglichkeit genommen, ihre gesunden, nach Betätigung drängenden Kräfte einzusetzen und zu entfalten. Aus dem Produktionsprozeß der Wirtschaft ausgeschaltet oder aus der Schule entlassen und keine Möglichkeit findend, ins Berufsleben einzutreten, lebten diese jungen Menschen zweck- und beschäftigungslos in den Tag hinein — ohne Sinn und Inhalt ihres Daseins.

Ist das Schicksal anhaltender Arbeitslosigkeit und jahrelangen Nichtstuns schon für den innerlich durch das Leben gefestigten reifen Menschen eine Gefahr, so mußte es das für die erwerbslose Jugend in erhöhtem Maße sein. Jugendlicher Schaffensdrang, unausgeglichenes Geltungsbedürfnis und die innere Beziehungslosigkeit zu den schaffenden Menschen schwächten das natürliche Unterscheidungsvermögen der jungen Menschen für Gut und Böse; das politische und öffentliche Leben demonstrierte ihnen Verantwortungslosigkeit und Korruption vor, und die

Gefahren der Straße,

die zum „Lebensraum“ eines großen Teils der beschäftigungslosen Jugend wurde, kamen hinzu und führten zu einem erschreckenden Zunehmen der Kriminalität der Jugendlichen. Da die erwerbslose Jugend in einer gesunden sozialen Gemeinschaft keine Entfaltungsmöglichkeit fand, verbitterte und radikalisierte sie und wandte sich gegen die Gesellschaft, von der sie sich ausgeschlossen sah. So wirkte sich die Erwerbslosigkeit der Jugend aus im asozialen und antisozialen Sinne.

Wirksame Gegenmaßnahmen gegen diese Entwicklung wurden von den Regierungen des vergangenen Systems nicht durchgeführt. Weder vermochten sie, die zunehmende Arbeitslosigkeit der Jugend zu verhindern, noch waren sie imstande, durch eine

planmäßige Erfassung der erwerbslosen Jugend

durch staatliche Institutionen den jungen Menschen Lebensinhalt zu geben. In end- und fruchtlosen Debatten in den Parlamenten und der Presse

wurde wohl die Frage des Arbeitsdienstes zu unzähligen Malen diskutiert, aber ein positives Ergebnis und aktives Handeln nicht erreicht. So blieb die erwerbslose Jugend mehr oder weniger ihrem hoffnungs- und freudlosen Schicksal des „Arbeitslosseins von Beruf“ überlassen, soweit nicht positiv eingestellte, national gefinnte Jugendorganisationen sich ihrer wenigstens etwas annahmen und ihr durch berufliche Schulung einen unzulänglichen Ersatz für die fehlende Berufsarbeit zu bieten versuchten.

Erst der Nationalsozialismus hat das Problem der Jugenderwerbslosigkeit bei der Wurzel angefaßt und die Voraussetzungen für ihre Überwindung geschaffen. Durch den Ar-

beitsdienst reißt er die jungen Menschen wieder in die große Armee der Schaffenden ein, reißt sie heraus aus der Trostlosigkeit ihres Nichtstuns und gibt ihrem Leben wieder Inhalt und Ziel und ihrem Betätigungsdrang Raum zur Entfaltung. Indem er die jungen Menschen in der Lagergemeinschaft des Arbeitsdienstes zusammenfaßt, vermittelt er ihnen gleichzeitig das verlorengegangene soziale Erleben im besten Sinne: er macht sie zu Soldaten der Arbeit, denen Gemeinschaftsbewußtsein, Disziplin und Kameradschaftsgeist oberstes Gesetz sind. Und als Soldaten der Arbeit stellt er sie in die vorderste Kampffront, wo es gilt, die

unverbrauchte Kraft der Jugend

im Ringen um den Wiederaufbau einzusetzen — und trägt damit dem angriffsmächtigen Wesen und einsatzbereiten Kampfwillen der Jugend ganz besonders Rechnung.

Die praktischen Erfahrungen in den Arbeitsdienstlagern der Jugend sind für die Richtigkeit und den

Erfolg dieses Handelns ein sprechender Beweis. Ausnahmslos melden die Berichte aus dem Arbeitsdienst ein freudiges Aufgehen der jungen Menschen in ihrem neuen Schaffen und in der Lagergemeinschaft und bestätigen, daß der eingeschlagene Weg des Jugendarbeitsdienstes der rechte ist. Das gibt Veranlassung, die Zahl der Arbeitsdienstlager und der Arbeitsdienstwilligen weiter zu erhöhen und den Kreis der davon erfaßten jungen Menschen auf alle erwerbslosen Jugendlichen auszudehnen.

So macht der Nationalsozialismus an der Jugend wieder gut, was der Pazifismus und Fatalismus der früheren Regierungen an ihr verschuldet haben, indem er durch den Arbeitsdienst Jugendarbeitslosigkeit und soziale Jugendnot überwindet.



Arbeitsdienst im Scheinwerferlicht

Aufnahme: Hein Gorny

Sei dem Kamerad wirklich Kamerad und hilf ihm stets mit Rat und Tat!

von ihren Herzen Besitz. Zwei Tage später wurde die ganze Bewachung abgelöst, und eine andere trat an ihre Stelle. Sie sind nicht gerne fortgegangen, auch wir sahen sie ungern scheiden, hatten sie uns doch immerhin einigermaßen anständig behandelt. Nun aber war der Teufel los, der neue Lagerführer hatte Anweisung, uns auf das schärfste vorzunehmen. Alte und neue Befehle wurden verlesen und in Erinnerung gebracht, das Anbringen sämtlicher an Deutschland erinnernde Gegenstände auf das strengste bei schwerer Strafe verboten. U. a. sollte auch ein alter Befehl sofort durchgeführt werden, dem bisher in unserem Lager keine Beachtung geschenkt worden war und der folgendermaßen lautete: Jedem Kriegsgefangenen sind die Kopfhare auf drei Millimeter zu schneiden, und es ist dauernd darauf zu achten, daß dieser Befehl durchgeführt wird. Warum dieser Befehl da war, entzieht sich meiner Kenntnis, ob es in Deutschland einen ähnlichen gab, weiß ich nicht. Wir waren in der Meinung, daß er den Zweck hatte, uns den Kaiser-Wilhelm-Scheitel zu nehmen, den ja wohl jeder rechte deutsche Soldat trug. Verhaftet bis aufs Blut war ja in Frankreich diese deutsche Soldatenfrisur. In unserem Lager wurde der Scheitel von allen restlos getragen. Nun aber sollte es damit ein Ende haben und uns der Kopf geschoren werden, drei Tage Zeit wurden uns dazu belassen. Als die drei Tage um waren, wurde beim Appell nachgesehen, doch hatte keiner dem Befehl Folge geleistet. Der französische Lagerführer tobte wie ein Wilder, aber er konnte uns damit nicht aus der Ruhe bringen. Plötzlich kam ihm ein böser Gedanke, und er ließ folgenden durch unsern Dolmetscher bekanntgeben; es seien Pakete aus Deutschland gekommen, und er werde dieselben nicht eher aushändigen, bis alle die Haare geschnitten hätten. Hierauf ließ er uns wegstreten. Sofort wurde ein Beschluß gefaßt: keiner darf sein Paket abholen, mag er sie behalten! Ich muß sagen, keiner hat den Beschluß durchbrochen, wir standen zusammen wie ein Mann. Als unser Lagerführer nun sah, daß er auf diese Weise nicht zum Ziele kam, versiel er auf eine andere Idee. Am nächsten Tage ging er mit uns zur Arbeitsstelle, wobei der Friseur ihn begleiten mußte. Einzeln ließ er uns hier durch die Posten zum Haarschneiden vorführen und nur auf diese Art gelang es ihm, seinen Willen durchzusetzen. Befriedigt und hämisch lächelnd zog er heim, wir aber sann

auf Rache. Einer unter uns hatte auch bald einen großartigen Gedanken. Wir sollten uns am Abend im Lager einen Scheitel auf die Kopfhaut rasieren lassen, schön gerade, über dem linken Auge und so breit, daß er deutlich zu sehen sei. Unser Friseur hatte denn auch alle Hände voll zu tun, mußte er doch 75 Mann bedienen. Im Schweiß seines Angesichtes rasierte er nun einen Scheitel dahin, der sich sehen lassen konnte und einfach blendend war. Aus lauter Freude über den Streich wälzten wir uns auf den Strohsäcken herum. Am andern Morgen beim Antreten ließ uns der Lagerführer die Mützen absetzen, um nachzugehen, ob nicht doch noch einer seine Locken hatte, aber nein, alle waren geschoren. Aber was war denn das, narreten ihn seine Augen? Die dreimal gekreuzigten Hunde hatten ja doch einen Scheitel! Waren die „Roches“ vom Teufel besessen? Abwechselnd streckte er die Hände von sich, ich wünschte, die Leser hätten die Gefichter der Franzosen sehen können, sie zu beschreiben, ist mir leider unmöglich, so etwas muß man gesehen haben. Ein Wutgeheul ertönte, wie es Wahnsinnige nicht grauenvoller von sich geben können, doch mit hämischer Freude und störrischem Gleichmut ließen wir uns zur Arbeit treiben und auch hier alles mit kalter Ruhe über uns ergehen. Wir dachten an ein altes deutsches Sprichwort, was da heißt: „Wer zuletzt lacht, lacht am besten.“

Wir Gefangenen aber hielten weiterhin treu und fest zusammen mit der Parole: Einigkeit macht stark, und unter diesen Worten ist es uns immer wieder gelungen, manche Schikane von uns abzuwehren oder sie doch wenigstens zu mildern. Die Bewachung aber mußte durch diesen Befehl einsehen, daß sie mit uns doch nicht machen konnte, was sie wollte. Noch vieles habe ich im Laufe der Jahre erlebt, und in noch erscheinenden Erzählungen werde ich den Lesern manches schildern können von Freud und Leid der Kriegsgefangenen.

Heil Hitler!

Erlesenes

Es ist ein Wahn, zu meinen, daß die Treue im Kleinen, der Gehorsam, sich schon einstellen werde, wenn man sich die großen Gesichtspunkte angeeignet habe. Die Treue im Kleinen berechtigt erst, Großes zu überblicken, zu verwalten.

Hermann Kurz

Die Maschinenstürmer in der Vergangenheit

Schon die griechische Sage weiß zu berichten, daß Prometheus, der den Menschen das Feuer brachte, zur Strafe von Zeus an einen Felsen gekettet wurde, wo ihm täglich ein Adler die bei Nacht wieder nachgewachsene Leber aushakte. Es wird berichtet, daß einst zum Kaiser Tiberius ein Mann gekommen sei, um ihm ein Gefäß aus biegsamem Glas anzubieten. Der Kaiser aber habe befohlen, ihn sofort zu töten, denn, wenn diese Kunst bekannt würde, sei eine „Umwertung aller Werte“ und damit eine schwere Schädigung der Besitzenden unausbleiblich. Und bei Sueton lesen wir, daß Kaiser Vespasian einem Ingenieur, der sich erbot, Säulen großen Formats mittels einer mechanischen Neuerungen ganz billig nach dem Kapitol zu schaffen, zwar reich beschenkte, aber das Angebot mit den Worten zurückwies: „Er müsse darauf achten, daß dem Pöbel die gewohnten Futterplätze erhalten bleiben.“

So war es nicht verwunderlich, daß der technische Fortschritt im Altertum gering war. Der freie Mann verachtete die Arbeit, die technisch-wirtschaftliche Betätigung. Außerdem sorgte die Sklaverei in den herrschenden Staaten für billige Arbeitskräfte, so daß arbeitsparende Neuerungen nur selten benutzt wurden.

Auch im Mittelalter war es teils die unzureichende Naturerkenntnis, infolge der Behinderung der wissenschaftlichen Forschung durch die kirchliche Zensur, teils die Fortschrittsfeindlichkeit des Zunftsystems, die größere Erfindungen nicht aufkommen ließ. Niemand soll etwas Neues entdecken oder erfinden oder gebrauchen, so warnt schon eine Thurner Zunfturkunde aus dem Jahre 1523.

1570 verbot die Nürnberger Reichsmiede-Zunft, sich des Hauzeugs weiterzubedienen. 1572 verwarf die dortige Fingerhut-Zunft das Drehrad als „gesuchte Neuerung“, es müsse bei der Drehlade bleiben. Je arbeitsparender und somit wirtschaftlicher das Neue war, desto unerbittlicher wurde es bekämpft. Ende des 16. Jahrhunderts wurde der Erfinder des kleinen Bandstuhles in Danzig zwar nicht ersäuft, wie die Sage berichtet, sondern von Haus und Hof gejagt. In Hamburg ließ der Magistrat die Bandmühle durch den Henker verbrennen, überall tat man sie zunächst in den Bann, gab sie aber schließlich für die Weber frei in Anbetracht des niedrigen Anschaffungspreises und des Umstandes, daß sie „mit Tritten und Schäften zum richtigen Weben versehen“ noch deutlich die Handarbeit markiere. Ihre verbesserte Auflage, der Bandstuhl, ein viel leistungsfähigeres, aber auch viel kostspieligeres Instrument, mit dem ein ungelernter Arbeiter bis zu sechzehn Bändern gleichzeitig herstellen konnte, wurde in fast allen deutschen Ländern schließlich durch kaiserliches Edikt von 1688 für das ganze Reich verboten, ebenso war dies in England, der Schweiz und den Niederlanden der Fall. Trotzdem drang die Bandwirkerei bald darauf in Sachsen, durch Friedrich Wilhelm I. als freies Gewerbe auch in Preußen ein, indes der Kölner Magistrat bis 1750 an dem Verbot festhielt.

Das zu Beginn des 16. Jahrhunderts aufgekommene Handstricken hatte vielen Frauen und Kindern Beschäftigung gegeben. Als nun der Engländer Mac Lee 1589 um ein Patent für seinen Strumpfwirkerstuhl einkam, versagte die Königin Elisabeth den Passierschein mit der Begründung: „Sie habe die armen Leute, die jetzt ihr Brot mit Stricken erwerben, viel zu lieb, um eine Erfindung zuzulassen, die sie an den Bettelstab brächte.“ Erst 1624/1625 erhielt der Strumpfwirkerstuhl die staatliche Konzession in England; in Deutschland fand die Erfindung wohl erst ein Jahrhundert später Eingang. Dabei ersparte der Strumpfwirkerstuhl in seiner damaligen Gestalt keineswegs viel Arbeit. Nach Angaben der damaligen Zeit machte er alle Tage einen Strumpf fertig.

Bisweilen vermochte das gestörte Gewerbe durch Intrigen und kleine Künsteleien die Neuerung zu sabotieren. Als Ludwig XIV. z. B. über die Zulassung des Strumpfwirkerstuhls zu entscheiden hatte, bestachen die Strumpfwirker den Kammerdiener, damit er in den mechanisch hergestellten, dem König als Probe vorzulegenden Strümpfen einige Maschen zer-schneide. „So erhielten sie keinen Beifall.“

Die Sägemühle, die bereits in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts in Augsburg bekannt war, die einem Mann ermöglichte, gleichviel zu leisten wie zwanzig Handsäger, erhielt nur aus Gründen der Exportsteigerung 1530 in Norwegen den Passierschein. Noch anderthalb Jahrhunderte später weigerte sich der sonst so vorwärts drängende Colbert die Sägemühle in Frankreich zuzulassen mit der Begründung: „Er wolle dem Volke Beschäftigung verschaffen und nicht den gewohnten Verdienst rauben.“

Als in England die Methode der Roßverhüttung die Holzkohle verdrängte und Lord Dudley 1620 ein Patent auf Verhüttung von Eisen im Roßofen erbat, erhob sich wegen des drohenden Sturzes der Waldbrente ein mächtiger Lärm von Seiten der Bodenmagnaten der Forstwirtschaft. Das Verbrennen der Steinkohlen erzeuge giftige Dämpfe und schade der Volksgeundheit und dem Teint der Hofdamen. Der Rauch töte die Vögel und schwärze die Wolle der Schafe. Man verstand die Hintertreppen zu laufen und zu „schmieren“ mit dem Erfolg, daß die Lizenz nur unter Bedingungen gegeben war.

Aus dem Jahre 1707 wird berichtet, daß der Erfinder des Dampflochkessels und der Zylinder-Dampfmaschine, der Marburger Professor Papin, mit den Schiffen in Streit geriet, als er mit einem selbsterbauten Dampfboot die Fulda bis Münden hinabfuhr mit dem Ziel, eine Fahrt nach England zu wagen. Die Schiffergilde schlug ihm das kunstvolle Schiff in Stücke, aus Furcht, durch allgemeine Einführung der Neuerung überflüssig zu werden.

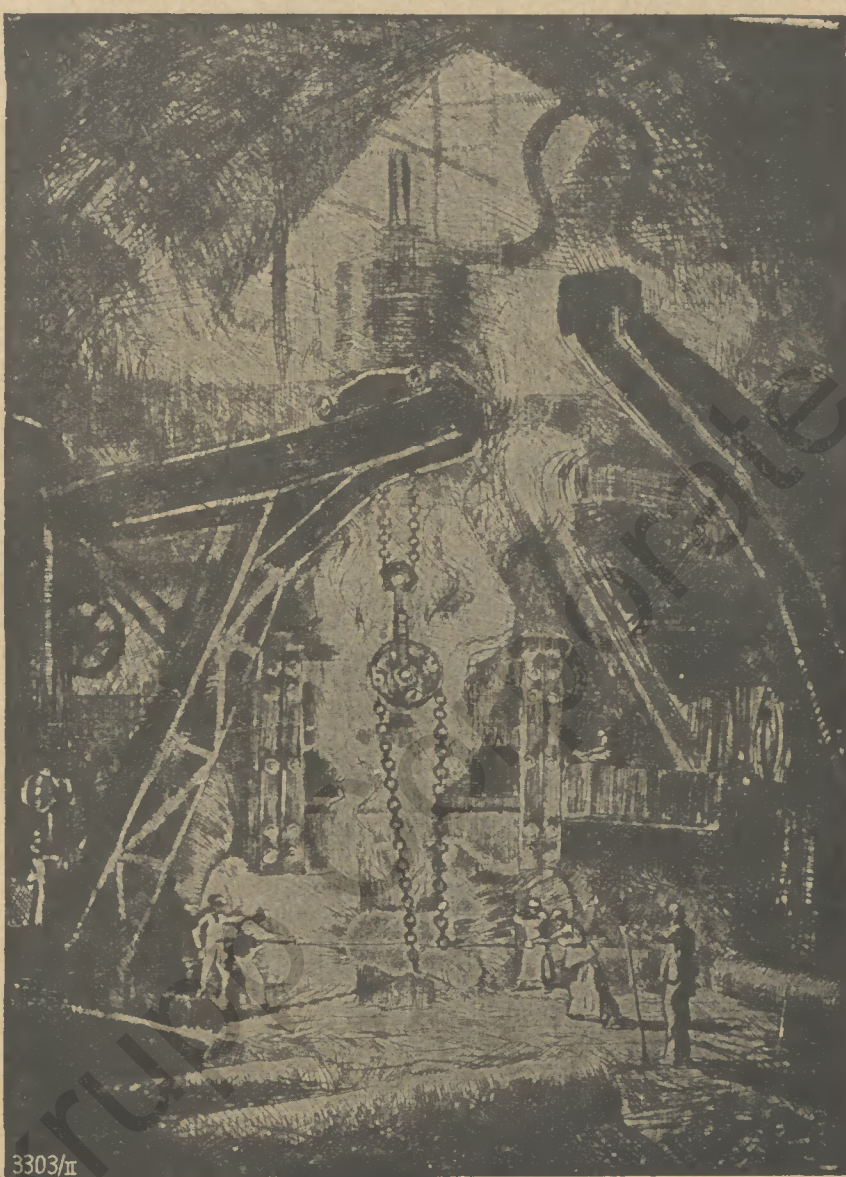
In der Textilindustrie erfolgte der erste Schritt zur Mechanisierung 1735 durch Modernisierung des Weberstuhls. 1765 erfand ein armer englischer Weber die achthändige Spinnmaschine, die später zur zwanzig-händigen Spinnmaschine verbessert wurde. Diese Maschine wurde in der Folge noch weiter verbessert bis zur 2000händigen Spinnmaschine des Webers Crompton. Gegen alle diese epochemachenden Erfindungen brach der Sturm des Volkes los.

James Watt, der die Dampfmaschine 1769 erfand, jenen Arm, der nie zu feiern braucht, weil er nie ermüdet, war in Glasgow der dauernden Aufsicht der Zünfte unterstellt, die ihn nach bestem Vermögen schikanierten.

Bereits 1769 sah sich die englische Regierung veranlaßt, ein Gesetz zu schaffen, das die Zerstörung von Maschinen mit dem

Tode bestrafte. — Neben dem Haß des Volkes erregte das Neue den Spott der Gebildeten. Als Benjamin Franklin, der Erfinder des Blitzableiters, in einem Vortrag in London auseinanderlegte, daß eine Eisenstange die Elektrizität anziehen vermöge, war sein einziger Erfolg ein großer Heiterkeitsausbruch seiner Zuhörer. Der italienische Physiker Galvani, der die Elektrizität entdeckte, wurde als Tanzmeister der Frösche verspottet. Als der verstorbene Thomas A. Edison 1873 in einer Versammlung zu Paris zum erstenmal seinen Phonographen vorführte, erhob sich ein Sturm der Entrüstung. Man glaubte nämlich, von einem Bauchredner zum Besten gehalten zu werden. Noch in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts warnte ein Hochschullehrer seine Studenten, sich mit Versuchen zur Erfindung des Automobils abzugeben, weil dies doch „vergebliche Liebesmühe“ sein werde. Bezüglich des Fliegens wurde erklärt, daß es nicht wahrscheinlich sei, daß der Mensch jemals durch einen flügelähnlichen Mechanismus sein eigenes Gewicht in die Höhe heben und in der Luft halten könne.

Wie blindlings feindselig die Menschen jeder Neuerung gegenüber waren, das zeigte sich bei der reichlich späten Einführung des gregorianischen Kalenders in England 1752. Als damals auf Anordnung der königlichen Gesellschaft zwecks Kalenderkorrektur elf Tage übersprungen wurden, ergab es sich, daß Mitglieder dieser Gesellschaft auf offener Straße vom Volke verprügelt wurden, mit der seltsamen Begründung, man habe ihnen elf Tage ihres Lebens geraubt. — Ob wir modernen Menschen wohl fortschrittlicher denken als unsere Vorfahren? Dr.



Spinnloper
Radierung von Kühler

Die Birke im Leben des Menschen

Pfingstbetrachtung von H. Schied

Pfingsten, das Fest der Freude, ist herbeigekommen; darum zieht hinaus, ihr Menschenkinder, zur alles belebenden Mutter Natur. Erfreut euch an dem latten Grün der Bäume und Sträucher, der Blumen, Wiesen und Felder. Werft die Grillen und Sorgen des Alltags von euch, und ihr werdet sehen, welche große Freude in eurem Herzen ihren feierlichen Einzug hält. Die Welt wird mit jedem Tag schöner, das Blühen will nicht zu Ende gehen. Ein paar Blumen vom Walde mit ins traute Heim genommen, lassen auch hier ihre Wunder tun. Wie funkeln die sonst matten Augen unserer lieben Kranken, die nicht mehr hinaus können, wenn wir ihnen einen solchen Gruß der Natur mitbringen! — Um die jekige Zeit sind überall die kurzen Zweige der Birke in den Sträussen zu finden. Sehen wir uns einmal die Birke in ihrem Verhältnis zum Menschen etwas näher an.

In unseren Gegenden finden wir den Baum in größeren und kleineren Gruppen als selbständige Wäldchen oder als Teile unserer Laubwälder. Wandert man zur lieben Pfingstzeit durch die Ortschaften, so sieht man fast kein Gasthaus, an dessen Eingang nicht an den Pfosten kleine, junge Birkenbäume zur freundlichen Entehr einladen. Tritt man in die Stuben ein, so schmücken allenthalben große und kleine Zweige desselben Baumes die Zwischen-türen und Wände. Ueberall grüßt die Birke, bringt Freude. In einigen Orten besteht noch jetzt die schöne Sitte, nicht nur die Gast- und Wohnhäuser zu puzen, sondern die schönen, weißgerindeten Bäume am Vorabend des Pfingsttages der holden Tochter des Hauses vors Tor zu setzen. Welche Freude gibt es, wenn am frühen Pfingsttag die Tochter aus dem Haus heraustritt und die von ihrem „Herzhuben“ ihr zu Ehren gekelte Birke erblickt. Böse Gesellen haben der Nachbarin auf das Tor statt einer Birke einen Dornenzweig oder einen abgekehrten Besen gesteckt, natürlich, um sie zu ärgern oder Verachtung auszudrücken.

Fallen Hochzeiten in diese Zeit, so wird auf dem Lande die gleiche schöne Sitte beibehalten, indem die Haustüren mit Birken geschmückt werden. In früheren Zeiten war die Tanne die Plakverwalterin. Man kann sie als Sinnbild des Ernstes hinstellen, während das muntere Aussehen der Birke an die Freude erinnert.

Im Leben der Polen, Litauer und Finnen spielt die Birke eine hervorragende Rolle. Sie ist zum Nationalbaum erhoben. In ihm verehren sie die Weltshöperidee.

In Deutschland knüpfen sich verschiedene Sagen an diesen lieblichen Baum. So berichtet eine altnordische Sage, daß die letzte große Welttschlacht an einem Birkenbaum stattfand.

Ursprünglich war das Schmücken mit Birken oder Maie, wie sie später genannt wurden, eine Sitte, die auf den ersten Maigiel. War doch dieser Tag der Walpurgistag. An vielen Orten wurde er zu einem wahren Volksfest ausgestaltet.

So geschah es auch in Erfurt. Hier gab es den sogenannten Walperzug. Er spielte sich in folgender Weise ab: Zu Fuß und zu Pferde zogen die Bürger hinaus nach der Waghweide. Der gesamte Walperzug sollte aber wohl ein Sinnbild sein. Dem rauhen Regiment des Winters ist die Herrschaft abgenommen und dem freundlichen, lieben Sommer nunmehr endgültig übertragen.

Welch ein krasser Unterschied besteht doch zwischen dem Einst und Jetzt in der Feier des ersten Maies!

In vielen Gegenden unseres Vaterlandes hat man das Volksfest, das Hinausströmen in die umliegenden Wälder, auf das Pfingstfest verlegt. Wie ein Quell überströmender Lebensfreude befeelt das liebe Fest die Herzen aller. Groß und klein freuen sich auf Pfingsten, um endlich einmal die engen Schranken der Wohnungen zu durchbrechen und sich zu laben an der schönen Natur.

Durch den Wandel der Jahrhunderte sind die Worte „Pfingsten“ und „Maie“ zu einem unzertrennbaren Begriffe verwachsen. Keines hat ohne das andere mehr einen rechten Sinn. Zu einem rechten Pfingstfeste gehört auch die Maie! Nicht unerwähnt möchte ich den sich auf die Birke beziehenden Aberglauben lassen. So steckt man in Böhmen zur Pfingstzeit eine Birkenrute in den Flachs, damit er recht hoch wachse. In einigen Gegenden geht man dreimal um den Kohlgarten mit Birkenzweigen, wenn dort die Raupenplage herrscht. In einem Teil Bayerns mißt man der Birke Fruchtbarkeit und Gesundheit bei. Selbst den Sacktranken soll die Birke Heilung bringen.

Auch im Hause hilft der liebliche Baum. Hinter manchem Spiegel lugt warnend die Birkenrute hervor, um den Ungehorsam der Kinder zu brechen.

Aus alledem ersehen wir, welche große Rolle die Birke im Leben des Menschen spielt.



Birkenallee im Frühling

Woher kommt die Schiefertafel?

Von Dipl.-Vergingenieur J. Engelhardt

Das unentbehrlichste Handwerkzeug unserer ABC-Schützen ist neben dem Schulranzen und der Frühstückstasche die Schiefertafel und der Griffel. Ihre Entstehung und Einführung in den Schulunterricht verdankt sie keinem Geringeren als dem berühmten Pädagogen Pestalozzi, der sie in den letzten Jahren des achtzehnten Jahrhunderts im Waisenhaus zu Stanz, im Kanton Unterwalden, einfuhrte. Dieses Waisenhaus war vom Kanton gegründet und Pestalozzi an seine Spitze gestellt worden. Da die Mittel, die ihm für den Unterricht zur Verfügung standen, viel zu gering waren, um Papier und Tinte anzuschaffen, kam Pestalozzi auf den Gedanken, zum Erlernen des Schreibens Tafeln aus Schiefer zu verwenden, die er aus einem benachbarten Steinbruch holte und an den Ranten selbst roh bearbeitete. So ist es als der eigentliche Erfinder der Schiefertafel zu betrachten. In dieser Art ist sie jahrzehntelang benutzt worden. Sie hatte keinen Rahmen, war nur geglättet, nicht poliert und ungefarbt, so daß sie kein schwarzes, sondern ein mehr graues Aussehen zeigte. Zum Schreiben dienten Stifte, die man aus dem gleichen Schiefer, aus dem die Tafel war, herausfagte, die Linien waren mit Hilfe eines Lineals und eines Messers in die Tafel eingetrakt. Später erkannte man, daß die Verwendung eines Rahmens der Tafel eine längere Lebensdauer gab und damit die Möglichkeit bestand, eine gerahmte Schiefertafel von älteren Kindern auf jüngere zu vererben.

Erst allmählich wurde die Schiefertafel, anfangs von den Besitzern von Schieferbrüchen, und dann in den Fabriken in größeren Mengen hergestellt. Ihre Herstellung wird nur in einzelnen Teilen des deutschen Vaterlandes betrieben, vor allem in Thüringen, im Frankenwald, im Fichtelgebirge sowie am Rhein, wo das Rheinische Schiefergebirge das Rohmaterial für die Tafeln liefert. Jedoch eignet sich nicht jeder Schiefer dafür. Man kann dazu nur einen sehr reinen und durch Feinheit des Korns ausgezeichneten Tonstiefer verwenden, der außerdem noch eine gewisse Härte und eine möglichst dunkle Farbe haben muß. Derartige Schiefer findet sich in der Hauptsache bei Saalfeld in Thüringen, ferner bei Probstzella, dann weiter südlich in den einzelnen Teilen des Frankenwaldes, wie oben bereits gesagt.

Die Gewinnung des Schiefers geschieht bergmännisch, und zwar früher fast ausschließlich im Tagebau. Man sprengte zunächst große Blöcke ab und spaltete sie dann, je nach der Leichtigkeit des Materials, auf zweierlei Weise. Man nahm entweder Hammer und Meißel, trieb letzteren in die Spalten des schieferigen Materials ein, oder man verwendete Reile aus altem, trockenem

Holz, das, mit Wasser übergossen, aufquoll und den Schieferblock in Tafeln trennte.

In neuerer Zeit hat man vielfach den Tagebau verlassen und ist zum Tiefbau übergegangen. Der erfordert eine besondere Sorgfalt bei der Anlage, insbesondere ist die Tragfähigkeit der Decke auf das genaueste zu prüfen. Aus den Brüchen werden zunächst Blöcke gefördert unter Verwendung besonders geschulter Arbeiter, mit Hilfe langer Brechstangen in Platten zerlegt, diese wiederum gespalten, bis die gewünschte Dicke da ist. Um eine glatte Oberfläche zu bekommen, werden sie mit einem Schabeisen abgeschabt. Dann erfolgt ein Abgleiten mit Sand und schließlich das Polieren, wozu Schmirgel und feingepulverter Bimsstein verwendet wird. Zum Schwärzen der Schiefertafel mischt man dem Poliermittel Kohlepulver bei, das sie in die feinen Rillen und Spalten, sowie in die Poren einlagert und die gewünschte, schwarze Oberfläche hervorbringt. Beschnitten und liniert, werden die Tafeln mit einem Rahmen versehen und kommen dann in den Handel. Natürlich erfordert die Herstellung viel mehr Arbeit, als hier angegeben ist. Das Beiwert der Schiefertafel ist der „Griffel“, der aus dem Griffelschiefer gewonnen wird. Der größte Teil der Schieferstücke stammt aus einem Bruche von Gräfenthal bei Sonnenberg in Thüringen. Die prismatischen Stempel des Schiefers werden künstlich befeuchtet und feucht aufbewahrt, dann mittels Maschinen rundgedreht, angepitzt und mit buntem Papier beklebt, um den ABC-Schützen das Schreiben geschmackvoller zu gestalten.

Die größte Uhr der Welt. Die Bewohner der französischen Hauptstadt werden immer wissen, wieviel Uhr es ist. Sie brauchen nur zum Eiffelturm hinaufzuschauen, an dem bei Einbruch der Nacht in 200 Meter Höhe der Kreis eines gewaltigen Zifferblattes und zwei riesige Zeiger aus dem Dunkel leuchten. In einem Gewirr von 18 000 Meter Leitungsdraht, inmitten von 600 elektrischen Birnen und einem Zifferblattdurchmesser von 20 Meter sucht man vergebens nach dem Wert und den Zeigern dieser Uhr. Sie geht elektrisch. Das Zifferblatt ist von kleinen Birnen übersät, die von der Mitte der Uhr strahlenförmig an den Rand gehen. In jeder Sekunde leuchtet eine der 60 Strahlen in gelbem, in jeder Minute in rotem und zu jeder Stunde in weißem Lichte auf. Jede Viertel- und halbe Stunde wird durch einen breiten Strahl angezeigt, der alle drei Sekunden aufflammt. Aus der Ferne wirkt dieses elektrische Lichterspiel wie eine riesige Uhr mit Leuchtzeigern. Wer also seinen Bummel durch die abendlichen Straßen von Paris macht, der sieht in der Luft die ewig wechselnden Lichter einer sinnvoll konstruierten Uhr, deren elektrisches Ticksack nur für denjenigen hörbar ist, der 200 Meter hoch den Eiffelturm hinaufsteigt.

Eisenhüttentag 1934

Die Hauptversammlung des Vereins deutscher Eisenhüttenleute vom 2. und 3. Juni 1934 in Düsseldorf erhält ihr besonderes Gepräge durch ihre Verbindung mit der Grundsteinlegung für den Neubau des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Eisenforschung, die in einem feierlichen Akt gemeinsam mit der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften vorgenommen werden soll. Der Neubau wird in seiner Größe und in seinen technischen Einrichtungen der Bedeutung entsprechen, die die deutsche Eisenindustrie der Forschung als einer wichtigen Grundlage für die Steigerung der Güte ihrer Erzeugnisse von jeher beigemessen hat. Der Umstand, daß die Reichsregierung, deren Vertretung bei der Feier zu erwarten ist, das Zustandekommen des Neubaus im Rahmen der Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen gefördert hat, mag als erfreulicher Beweis dafür gelten, daß die wissenschaftliche Forschung im neuen Reich den ihr gebührenden Platz erhält.

Die Hauptversammlung wird am 2. Juni durch zwei Gruppensitzungen eingeleitet, von denen eine vorwiegend Fragen der Metallurgie und der Werkstoffkunde gewidmet ist, während die zweite sich mit Fragen des Walzwerkswesens und der Elektrotechnik auf Hüttenwerken befaßt wird. Für die Hauptsitzung am Nachmittag des gleichen Tages sind neben einer Ansprache des Vorsitzenden, Generaldirektors Dr. Bögl, Vorträge des bekannten Nobelpreisträgers Professors Dr. Heisenberg von der Universität Leipzig und von Professor Dr. Goerens in Essen vorgesehen. Die Ausführungen beider Vortragenden befassen sich, auch im Zusammenhang mit der Grundsteinlegung für das Institut für Eisenforschung, mit der Wissenschaft als der Grundlage technischen Fortschritts.

Der Weiheakt zur Grundsteinlegung wird am 3. Juni auf dem Baugelände des Institutsneubaus mit der gesamten Baubelegschaft in feierlicher Form vor sich gehen und mit der gemeinsamen Einnahme eines Eintopfergerichtes beschlossen.

„Deutsches Volk - Deutsche Arbeit“

Von Karlheinz Bornhagen

Wieder flattern über dem großen Ausstellungsgelände in Berlin die Fahnen des neuen Deutschland. Schwarzweißrot — die Fahne ruhmreicher deutscher Vergangenheit, die Fahne der Tradition. Und das Hakenkreuzbanner — Symbol deutschen Zukunftsglaubens und deutscher Willenskraft. Die große Volkschau „Deutsches Volk — Deutsche Arbeit“ ist mehr als eine einfache Ausstellung im üblichen Sinne, sie ist ein Dokument deutschen Arbeitswillens und deutscher Leistungsfähigkeit. Wichtig streben hohe Säulen zum Dach der Ehrenhalle, schwer hängen zu beiden Seiten ruhmreiche Fahnen aus deutscher Vergangenheit und aus der Zeit des nationalsozialistischen Kampfes herab und geben dem Raum eine Weihe, die geradezu atemraubend ist. Eine ernste Stille herrscht hier wie in einem Gotteshause. Und wer zu dieser Ausstellung gekommen ist, um sich aus irgendwelchen einseitigen Interessen heraus nur bestimmte Dinge anzusehen, dem wird hier bewußt, daß er als einzelner nichts bedeutet, daß er nur ein Teil ist des großen Ganzen, ein Teil nur des deutschen Volkes.

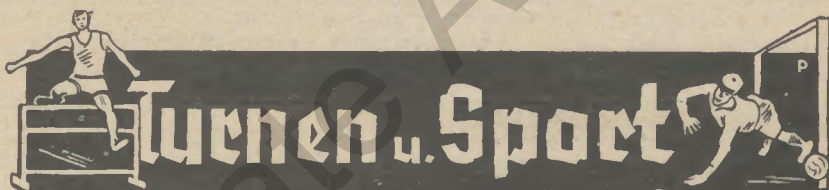
Auf dieser Ausstellung kommt die sozialistische Zielsetzung der nationalsozialistischen Bewegung in klarster Form zum Ausdruck. Deutschland denkt nicht mehr nur an seine Gegenwart, so wie der einzelne nicht mehr nur an sich selbst denkt. In knappen, aber prägnanten Bildern rollt die deutsche Entwicklung von der Zeit unserer germanischen Ahnen bis zur Arbeitschlacht des nationalsozialistischen Deutschland vor uns ab. Wie mancher Volksgenosse wird wohl vor den Bildern des Germanentums, vor den Schöpfungen seiner Handwerkskunst stehen und sich der Schönheit dieser Werke erst jetzt bewußt werden. Allen verleumderischen Geschichtsklittereien zum Trost zeigt die Ausstellung „Deutsches Volk — Deutsche Arbeit“, daß die Germanen eine durchaus eigenständige, hohe Kultur erreicht haben. Nicht herumvagabundierende Nomaden, nur freie Bauerngeschlechter haben derartiges leisten können! Eindrucksvoll wird uns der Ablauf deutscher Geschichte gezeigt. Erschauernd stehen wir vor den Abbildern der Reichskleinodien des „Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation“, vor all den anderen einzelnen Dingen, die symbolhaft Gipfelpunkte des geschichtlichen Werdens Deutschlands zeigen.

Verlassen wir die Ehrenhalle, umgibt uns in all den anderen Hallen und Ständen ein berückendes Bild deutscher Arbeitskraft und deutschen Werksfleißes. Trotz Not und Zusammenbruch Leistungen, die in der Welt beispiellos dastehen. Es ist unmöglich, im Rahmen eines Aufsatzes einen Gesamtüberblick über die ganze Ausstellung zu geben. Wer aber diese Schau deutscher Arbeit erleben kann, der weiß, daß Deutschland den Weg, der ihm von seinem Kanzler gewiesen ist, glücklich vollenden wird. Immer wieder erkennt man, daß jede Gruppe und jeder einzelne Stand von dem Willen beseelt ist, dem Volksganzen zu dienen. Nicht Eigennutz und Sonderinteressen, sondern der Wille zu gemeinsamer Arbeit geben der Schau deutscher Arbeit ihr besonderes Gepräge. Und weil der deutsche Mensch im Vordergrund aller Zielsetzung steht, ist auch der Bevölkerungspolitik ein weiterer Darstellungsraum gegeben worden. Die Schäden, die dem deutschen Volkskörper und der deutschen Wirtschaft durch die Minderwertigen und Erbkranken erwachsen, die Gefahren der weiteren Verbreitung der körperlich und

geistig erblich Gebrechlichen sind so eindringlich dargestellt, daß auch der Verstoßteste froh sein wird, wenn er im weiteren Verlauf seines Rundganges durch die Ausstellung sieht, wie die nationalsozialistische Regierung sich bemüht, die drohenden bevölkerungspolitischen Gefahren abzuwenden.

Zwangsläufig führen die Betrachtungen darüber zu den Ständen über das deutsche Bauerntum, das als einziger Quell volklicher Lebenskraft, als Träger des artbesten Blutes allein in der Lage ist, die blutsmäßige Kraft des deutschen Volkes zu erhalten und zu stärken. Vielleicht ist manchem Städter erst bei der Betrachtung dieser Darstellungen bewußt geworden, was die nationalsozialistische bäuerliche Gesetzgebung auch für ihn bedeutet. Nicht wirtschaftliche Fragen, nicht der Preis, die Rentabilität stehen im Vordergrund des deutschen Bauernkampfes. Alle Sorge gilt allein dem Menschen, der doch am Anfang aller Tat und am Anfang alles Werdens steht. Das Reichserbhofgesetz, die Gesetze über die Festpreise und alle anderen Maßnahmen der bäuerlichen Gesetzgebung sind diesem Ziel unterstellt. Ein gesundes Bauerntum ist die alleinmögliche Grundlage eines gesunden Volkes. Nur wenn das Bauerntum in seinem Bestande gesichert ist, ist auch die Nation gesichert.

Das ist vielleicht das bestechendste Merkmal dieser Ausstellung: Bauer und Städter, der Bauer und die anderen Berufe stehen sich nicht mehr feindlich oder mißtrauisch gegenüber, sie alle verbindet der Wille zu gemeinsamem Schaffen, damit das deutsche Volk die Not brechen kann und die Grundlagen deutscher Zukunft für Jahrhunderte und Jahrtausende gesichert werden.

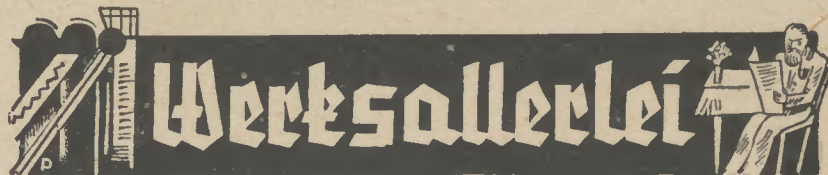


Turngemeinde Welper D. L. 1920

Lehrlings-Turn- und Sportabteilung Henrichshütte

Bersammlung vom 28. April 1934

Die Bersammlung fand beim Turnbruder Kerjien im Ludwigstal statt. Sie wurde vom Vereinsführer mit dem Deutschen Turnerguß eröffnet und geleitet. Hauptpunkte der Tagesordnung waren: Götzwanderung am Himmelfahrtstage, Werbeveranstaltung am 27. Mai 1934 in Welper an der Hortschule und das Landbesturnfest am 5. bis 8. Juli 1934 in Minden. In der Eröffnungsrede wies der Vereinsführer auf den sehr regen Turnbetrieb hin. Mit Befriedigung sei festgestellt, daß die Turnstunden über alles Erwarten gut besucht waren. Das verdanke man der gründlichen Arbeit unserer Vorturner und Vorturnerinnen. Er könne aber nicht umhin, allen aktiven Turnern und Turnerinnen, insbesondere den Handballern, die unter der unermüdblichen Arbeit des Handballobmanns Fr. Deuß stehen, seinen besten Dank auszusprechen. Nach Verlesung des Protokolls ging er zur Tagesordnung über. Zur Aufnahme hatten sich wieder zehn Turner gemeldet. Im letzten halben Jahr wurde ein Zuwachs von etwa sechzig Mitgliedern verzeichnet. Die Götzwanderung ist eine Pflichtwanderung innerhalb der Deutschen Turnerschaft. Es wurde einstimmig beschlossen, an der Sternwanderung des Emser-Bezirks, die als Endziel den Harzortberg vorgesehen hat, teilzunehmen. Dann wurde eingehend über das Werbeschauturnen am 27. Mai 1934 gesprochen. Hierzu sei kurz gesagt: den Auftakt dazu bildet ein Festzug durch die Gemeinde Welper. Auf dem Platz an der Hortschule finden turnerische Vorführungen statt. Besonders hervorzuheben ist das Gemeinturnen an vier Barren von vierundzwanzig Turnern und an vier Pferden von vierundzwanzig Turnerinnen. Die Musterriege am Reck wird ihr Bestes zeigen. Vorgegeben sind ferner ein Dreikampf für Jugendliche und Staffelläufe über 4×100 Meter, 4×75 Meter und 3×1000 Meter. Zum Schluß werden die Freiübungen vom Landbesturnfest gezeigt. Zu dem Landbesturnfest wurden die Anmeldungen der einzelnen Abteilungen zusammengezogen. Dabei stellte sich die annehmbare Zahl von zweiunddreißig Turnern und Turnerinnen heraus. Nachdem noch einiges eingehend besprochen worden war, schloß der Vereinsführer nach Abingen des Deutschlandliebes und einem dreifachen Sieg Heil auf unseren unvergleichlichen Führer Adolf Hitler die Bersammlung. Gut Heil — Heil Hitler! Jänjch



Unsere Jubilare

Auf eine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit konnten zurückblicken:

Paul Weber, Hobler, Mech. Werkstatt II, eingetreten am 21. Mai 1909.

Karl Krapf, Feuerwehrmann, Verwaltung, eingetreten am 28. Mai 1909.

Gustav Szigan, Lok.-Heizer, Eisenbahn, eingetreten am 1. Juni 1909.

Hermann Hammacher, Vorzeichner, Walzwerk II, eingetreten am 1. Juni 1909.

Den Jubilaren unsere herzlichsten Glückwünsche!

Familiennachrichten

Geschließungen:

Heinrich Klein, Eisenbahn, am 27. 4. 34; Ewald Goldmann, Hammerwerk, am 27. 4. 34.

Geburten:

Ein Sohn:

August Dörr, Hochtosen, am 19. 4. 34 — Horst; Emil Hesse, Blechschmiede, am 5. 5. 34 — Werner.

Eine Tochter:

Heinrich Hagemann, Blechschmiede, am 1. 5. 34 — Anna.

Verlag: Gesellschaft für Arbeitspädagogik m. b. H., Düsseldorf; Haupt-Schriftleitung: Vereinigte Wertszeitungen des Dinto (Hütte und Schacht) Düsseldorf, Schließfach 10043. Verantwortlich für die Schriftleitung: Haupt-Schriftleiter P. Rud. Fischer, Anzeigenleiter: Fritz Werner, verantwortlich für den Inhalt der Anzeigen Fritz Pattberg, sämtlich in Düsseldorf. — Druck: Industrie-Verlag u. Druckerei Akt.-Ges., Düsseldorf. — D.-A.: 1. 34: 2335.